

Wie die Befragung und die Rückmeldungen aus den Bundesländern zeigen, zieht die Mehrheit der Akteur*innen der Freien Darstellenden Künste die Arbeit im analogen Raum vor. Wie der Herbst 2021 zeigt, ergibt sich dabei in einer späteren Pandemiephase allerdings eine neue Herausforderung: Das Publikum kommt nicht in dem Umfang wieder in die Spielstätten und zu den Veranstaltungen, wie das vor der Pandemie der Fall gewesen ist. Die Erfahrungen sind hier sehr unterschiedlich, aber viele berichten von **geringeren Besucher*innenzahlen**.

Zuletzt stellt sich also die Frage nach der **Rolle des Theaters in der Gesellschaft**. Dazu braucht es auch eine Förderung von neuen künstlerischen Formaten zwischen Digitalität und performativen Künsten. Es geht dabei am wenigsten um eine Unterstützung von Streamingangeboten, also die einfache Übersetzung des Analogen ins Digitale, als vielmehr um die Weiterentwicklung ästhetischer Ansätze, die letztlich in ein eigenes künstlerisches Genre münden. Ein Ausspielen von Kunst- und Digitalförderung gegeneinander und der Verweis auf die jeweils andere Seite ist in diesem Kontext unbedingt zu vermeiden – ein klassisches Problem von allen Arbeitsweisen und Kunstformen, die sich zwischen den Sparten, Genres und Politikbereichen bewegen. Ob Theater analog oder digital sein muss, ist nicht die Frage. Es gilt, mit dem künstlerischen Schaffen Relevanz zu generieren und passende Formate der Ansprache zu finden. Entscheidend ist dann, ob dabei ein sozialer Raum entstehen kann. Die Digitalität von Theater steht nicht unbedingt seiner Sozialität entgegen.

9 Optionen für eine zukünftige Förderpraxis

Die Arbeitsweisen der Freien Darstellenden Künste sind im Wandel – nicht erst seit der COVID-19-Pandemie. Die Fördersysteme in der Bundesrepublik Deutschland sind tendenziell träger in ihrer Entwicklung als die Künste selbst. Größere und kleinere Veränderungen, die stärker danach gefragt haben, was für eine gelingende Arbeit notwendig ist, hat es insbesondere in den Jahren vor der Pandemie in vielen Bundesländern dann doch gegeben. In der Krise hat sich stark gezeigt, wie agil und auf die Bedarfe der Freien Szene angepasst die Kulturverwaltungen reagieren konnten. Diese Zeit hat nicht nur die Freien Darstellenden Künste verändert, auch die Verwaltungen selbst sind großen Lernprozessen unterworfen gewesen, die Auswirkungen auf die zukünftige Entwicklung haben können und sollten.

Es braucht ein Fördersystem, das die ständige Veränderung, Hybridisierung und Weiterentwicklung von Arbeitsformen der Freien Darstellenden Künste berücksichtigt. **Mehrjährige Förderungen ohne vorgegebene Arbeitsweisen und ergebnisoffene Stipendien** sind ein wichtiger Schritt in diese Richtung. Aus einigen Bundesländern ist zu vernehmen, dass diese Instrumente etabliert bzw. fortgeführt werden sollen. Es braucht ein Fördersystem, das die drängenden Herausforderungen unserer Zeit miteinrechnet, also nicht klimaschädliches Reisen fördert, sondern **transnationales Denken und Arbeiten**. Dazu ist sowohl digitale Expertise als auch analoge Mobilität notwendig.

Eine Erkenntnis aus der Studie ist, dass es sowohl **Rechercheunterstützung als auch Spielförderung** braucht. Eine weitere besagt, dass **Breite und Exzellenz** nicht gegenein-

ander auszuspielen sind, sondern beides seine Berechtigung hat und dafür angepasste Formate notwendig sind.

Künstlerisches Arbeiten braucht **Planungssicherheit und finanzielle Absicherung**. Dazu ist eine Reform der KSK unabdingbar. Zuverdienstgrenzen wären weiter anzuheben, eine Grundförderung für Einzelkünstler*innen anzudenken. Darauf aufbauend gilt es, Künstler*innen-, Projekt- und Strukturförderung miteinander zu verzahnen.

Nachwuchsförderung ist ein Thema, das in bestimmten Regionen, insbesondere in ländlichen Räumen auf die Tagesordnung kommen muss – nicht nur, um Überalterung entgegenzutreten, sondern auch, um eine Basis für Strukturbildung in diesen Räumen zu schaffen. Mentor*innenprogramme können hierbei ein wichtiger Unterstützungsfaktor sein.

Zur **Stärkung ländlicher Räume** gilt es, auch semiprofessionelle Strukturen miteinander zu beziehen. Das ist eine Aufgabe für die Förderpraxis. Insbesondere dezentrale Kulturorte können multiflexibel gedacht werden. Die Nutzung des öffentlichen Raumes, wie es in der Pandemie vielerorts, vor allem in östlichen Flächenländern, verstärkt geschehen ist, muss als wichtiges Arbeitsfeld anerkannt werden. Von Verwaltungsseite wäre hier vor allem hilfreich, Genehmigungsprozesse zu erleichtern, die das Spielen im öffentlichen Raum bisher erschwert und vielen Akteur*innen verleidet haben. Dabei ist zu beachten, dass auch das Arbeiten im öffentlichen Raum nicht ohne Verbindung zu einer Institution oder einer freien Gruppe geschehen kann.

Die Orte der Freien Darstellenden Künste, die bereits etabliert sind, wären zu sichern. Förderhöhen könnten dabei daran geknüpft werden, wie fair diese Einrichtungen und Spielstätten mit den freien Künstler*innen und anderen Einzelakteur*innen umgehen, beispielsweise in Bezug auf **Diversitätskriterien, Honoraruntergrenzen und Vertragsformen**.

Das alles zu entwickeln geht nicht ohne die Verpflichtung zum **regelmäßigen Austausch** zwischen Künstler*innen bzw. deren Interessenvertretungen mit Kulturverwaltung und -politik. Das muss leistbar für die Interessenvertretungen sein, ist also nur durch eine institutionelle Geschäftsstellenförderung umsetzbar. Das braucht es in allen Bundesländern. Und es muss gewollt sein vonseiten der Verwaltung und Politik, am besten in Form festgelegter transparenter Entscheidungsprozesse. Dabei sollte auch einmal das Verhältnis von Exekutive und Legislative befragt werden. Nur ein gelingendes Zusammenspiel kann nachhaltige Veränderung bewirken. Dort, wo Expertise fehlt, sollten Expert*innen in die Entscheidungsfindung eingebunden werden.

Zusammenspielen müssen zukünftig auch die verschiedenen **Gebietskörperschaften** besser als zuvor. Die Kofinanzierungsmodelle einiger Bundesländer zur Deckung des Eigenanteils beim #TakeThat-Programm des Bundes haben gezeigt, dass es unkompliziert gehen kann.

Trotz Auflistung all dieser Einzelpunkte sollte zukünftig nicht mehr nur an einzelnen Förderinstrumenten laboriert, sondern **Kulturpolitik ganzheitlich gedacht** werden. Es geht um Verzahnungen von Förderformaten einerseits und um das Entwickeln auf Basis der Arbeitsweisen und -situationen der Freien Darstellenden Künste andererseits. Regelmäßige Konzeptentwicklungs- und Planungsprozesse gehören etabliert und gestärkt und Verbindlichkeiten geschaffen. Zumindest auf Landesebene wären Kulturförderberichte verpflichtend einzuführen, die das analytisch und transparent darstellen, was die

ebenfalls erarbeiteten Kulturfördergesetze verlangen. Damit die Kunst frei bleiben kann, darf sie keine freiwillige Aufgabe sein.

Der Wert der Künste allgemein und insbesondere der Freien Darstellenden Künste wurde während der COVID-19-Pandemie in Frage gestellt. In Öffnungsplänen waren sie an hinterer Stelle – Handel, Kirchen, Demonstrationen und Museen waren wichtiger. Deshalb braucht es kurzfristig vor allem ein Wiederherstellen von **Wertschätzung**.

»Wertschätzung nicht im Sinne, ach ja, die machen ganz tolle Sachen, sondern Wertschätzung in dem Sinne, dass ohne Kultur eine Gesellschaft nicht existiert.«²⁵³

Der nun vielerorts etablierte Austausch zwischen Verbänden der Freien Darstellenden Künste und der Kulturverwaltung ist eine gute Grundlage. Kommunikation und Transparenz ist auch ein Zeichen von Wertschätzung. Aber es geht auch um die Wertschätzung im Sinne des Ansehens einer einzelnen Person – Stipendien und Residenzen sind hierfür geeignete Fördermodelle. Und es wird sich auch mehr als zuvor die Frage stellen (müssen), welche Kunst wir wollen. Wenn Theater vor allem sozialer Raum sein soll, dann muss sich auch jede Institution zukünftig fragen, welche Qualität eines sozialen Raumes sie selbst generiert und welche Wertschätzung sie den Menschen, die sich an den Freien Darstellenden Künsten beteiligen wollen, entgegenbringt.